

Re: Hi Hi

DIE KONZENTRISCHEN KREISE DER HÖLLE: WAHALA

MARINA SAMMECK

In ein kühles, metallenes Licht getaucht, gleichen Robin Hinschs Bilder der Ödnis der Fördergegenden fossiler Brennstoffe dem kalten Schimmer von Quecksilber: faszinierend und doch hochgiftig. Hinsch zeigt uns in seinen Fotografien der Serie *WAHALA*, für die er in den letzten Jahren Ölquellen, Kohleflöze und Kohlereviere in Nigeria, Indien, Deutschland und Polen bereist hat, menschenfeindliche Orte, die es so eigentlich nicht geben sollte. Es ist eine dunkle, unwirkliche Welt außerhalb unserer Wahrnehmung, die sich den Betrachter*innen eröffnet, und die sich dennoch im Zentrum unserer hochindustriellen und technologischen Wirtschafts- und Lebensweise befindet. In feuerflamendem Rot, der Spiegelglätte pechschwarzer Gewässer, inmitten brodelnder Dämpfe und verrottender Szenerien aus Beton und Stahl, kreierte Hinsch in seinen Bildern einen Hexenkessel des Raubbaus der Schätze der Erde, in dem alles wie durch eine unbändige, selbstzerstörerische Kraft angetrieben ist. Die Schrecken dieses Zaubers sind jedoch real. Denn es sind die Bedürfnisse unserer Gesellschaft nach billigen Rohstoffen, die den Geschehnissen an den von Hinsch dokumentierten Orten ihren vernichtenden, fatalen Takt vorgeben.

Seit Jahrzehnten fließt Öl durch marode Pipelines und Anlagen in die Umwelt, beschleunigt durch unzählige Pannen, ...

Als Ausgangspunkt von *WAHALA*, das „Problem“ in der Sprache der nigerianischen Yoruba bedeutet, zeigen die Bilder des Niger Deltas und dessen Bewohner*innen ein totes Land. Seit Jahrzehnten fließt Öl durch marode Pipelines und Anlagen in die Umwelt, beschleunigt durch unzählige Pannen, Unfälle und illegales Abzapfen. Böden und

Gewässer der einst zu den Gebieten mit der weltweit höchsten Biodiversität zählenden Flusslandschaft sind unwiederbringlich verseucht. Die wie stille Schreie wirkenden Aufnahmen von abgestorbener Natur, leblosen, vergifteten Wasserläufen, verrottenden Tanks und Milliarden Tonnen von Gas abbrennender Flammen dokumentieren jedoch nicht nur eine Umwelttragödie. Die Bilder zeugen auch von einer menschlichen Katastrophe, die sich unter der, die volle Last der Verseuchung ihres Lebensumfeldes tragenden, verarmten Bevölkerung abspielt, welche kaum wirtschaftlich von der – durch nigerianische Eliten im Verbund mit internationalen Konzernen gesteuerten – Ölförderung profitiert.

Robin Hinsch hat diese Menschen in ihrer Alltagsumgebung portraitiert. Es ist eine rohe Existenz am untersten Rand eines Prozesses, in dessen späterem Verlauf in westlichen Ländern enorme Profite erzielt werden. Hier trocknen Frauen Maniok in der Hitze der Gasflammen, Männer verarbeiten Auto- und Stahlschrott, Militärs patrouillieren vor einer Dschungelkulisse, während arme Parias sich mit Kanistern auf den gefährlichen Weg der il-

chen nachdenklich. Wie kann so eine hoffnungslose Welt existieren, während anderenorts die unter solchen erbärmlichen Bedingungen geförderten Rohstoffe ein komfortables Leben ermöglichen? Robin Hinsch ist vielleicht nicht der Erste, der auf die kolonialen Strukturen unter dem Deckmantel des Kapitalismus weiterführende Ausbeutung der nigerianischen Ölwirtschaft durch Konzerne wie Schell aufmerksam macht. Er ist allerdings sicher einer der Ersten, dem es anhand seines scharfen wie demutsvollen Blickes gelingt, die Drastik der Ungleichgewichte zwischen „dort“ und „hier“ künstlerisch festzuhalten und implizit die Frage zu stellen, wie lange und unter welchen Bedingungen wir bereit sind, diese bohrende Misslage weiter zu dulden.

Mit dem Glühen der seit einhundert Jahren unlöschbaren, giftig rauchenden Brände, die ganze Lebensräume vernichten, Häuser einstürzen lassen und deren Hitze sogar Steine in Lava verwandelt, erinnern Robin Hinschs Fotografien des kohlereichen Landstriches Jharia im Distrikt Dhanbad im Osten Indiens an ein real gewordenes Mordor. Anders als im Epos „Der Herr der Ringe“ von J. R. R. Tolkien sind es jedoch echte Menschen, die in dieser Hölle aus krank machender Luft und brennender Erde arbeiten und leben, weil es, trotz der enormen Risiken, für sie keine andere Perspektive gibt, und die Kohleförderung im wachstumshungrigen Indien weiterhin lukrativ ist. Es waren Britische Kolonialherren, die im 19ten Jahrhundert mit der Ausbeutung der Kohlevorkommen begannen, und seit 1916 brennen die nie richtig verschlossenen unterirdischen Kohleflöze unablässig. Heute zählt man in der dicht besiedelten Gegend rund 70 Kohlebrände, die zu schweren Lungenkrankheiten führen.

Das Gesicht durch Tücher ver mummt, inmitten der Abgründe und Berge einer feindlichen Landschaft aus verkohltem Stein stehend, erscheinen die in den Kohleflözen von Jharia arbeitenden Bewohner*innen wie Geister. Halbwesen, welche die unnatürliche Fähigkeit besitzen zu scheinen, in dieser Umgebung zu überleben. Der von Hinsch festgehaltene, auf den ersten Blick spektakulär oder surreal anmutende, Moment dieser Bilder fängt die Betrachter*innen für einen Augenblick. Für die Menschen auf den Bildern dauert ihr hartes Dasein jedoch fort. Die verhärteten Blicke der ausnahmslos noch jungen Personen sprechen von einer Existenz am Rande des Ertragbaren. Es ist die verlorene Magie dieser zunächst fremdartig und außerweltlich wirkenden Aufnahmen, welche die Bilder so schmerzhaft macht, da wir realisieren, dass deren Unwirklichkeit auf brutale Weise die Wahrheit ist.

Die Natur muss weichen, der Mensch kann es nicht immer. Robin Hinschs Bilder decken den gerne ignorierten Mechanismus der gleichzeitigen Grausamkeiten an Natur und Mensch auf. Mit Aufnahmen von rheinischen Braunkohlegruben und dem Abbau im Weg stehender, sich kurz vor dem Abbruch befindender Dörfer, zeigt der Fotograf, dass die Logik der Ausbeutung des fossilen Kapitalismus bis an unsere Haustür reicht. Unfassbare dunkle Schönheit und unermessliche Tragik in sich vereinigend, lockt Hinschs Blick auf das vermeintlich Zaubhafte oder Fremde den Betrachter in eine Situation, in welcher er mit der ultimativen Realität der Bilder konfrontiert ist. Indem sie der Ausbeutung für unseren Lebensstil ein täuschend anziehendes und doch offensichtlich unwirkliches Gesicht verleihen, erinnern uns Hinschs Fotografien daran, dass es so nicht mehr lange gut gehen kann – *WAHALA* ist dort, wo der Anfang vom Ende beginnt

LA
LA
LA
LA
LA
LA